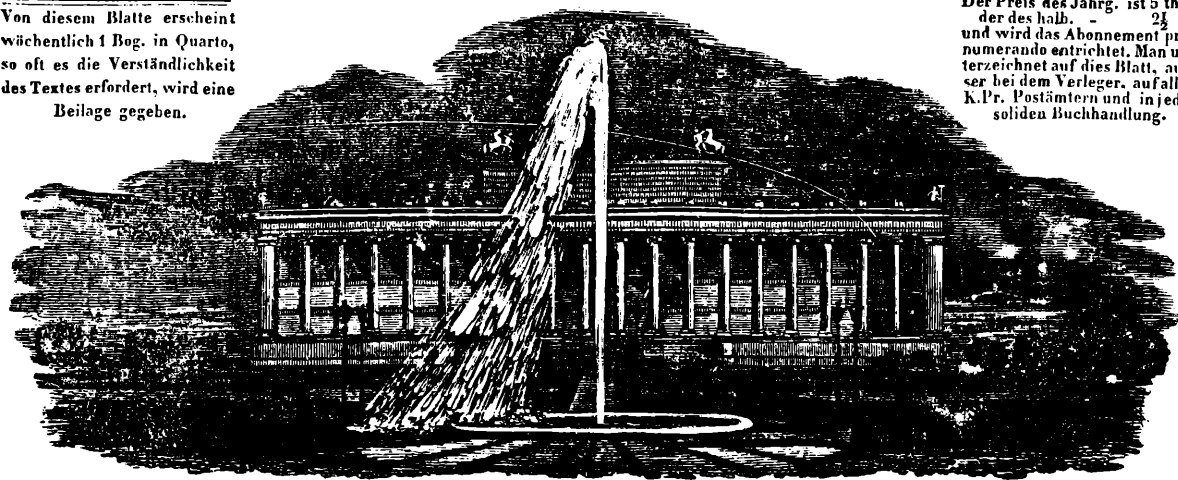


Von diesem Blatte erscheint
wöchentlich 1 Bog. in Quarto,
so oft es die Verständlichkeit
des Textes erfordert, wird eine
Beilage gegeben.

Der Preis des Jahrg. ist 5 thlr.
der des halb. - 2½ -
und wird das Abonnement prä-
numerando entrichtet. Man un-
terzeichnet auf dies Blatt, aus-
ser bei dem Verleger, auf allen
K.Pr. Postämtern und in jeder
soliden Buchhandlung.



MUSEUM,

Blätter für bildende Kunst.

Berlin, den 24. August.

Redacteur Dr. F. Kugler.



Verleger George Gropius.

Wiederherstellung
der Rudauer Schlachtsäule,
und
die dabei begangene Feierlichkeit
am
Geburtstage Sr. Majestät des Königs,
den 3ten August 1835.

Mitten unter blühenden Auen und gesegneten Fel-
dern erhebt sich in der Mitte einer weiten Ebene,
von Hügeln und Wäldern umkränzt, eine alte ehr-
würdige Säule, als Siegesdenkmal einer vor 465 Jah-
ren gewonnenen grossen Schlacht und als Todesmal
eines gefallenen vaterländischen Helden.

Bei dem Dorfe Rudau, wo damals eine feste
Ordensburg prangte, hatte sich das Heer der Lit-
thauer in fester Stellung aufgestellt. Sie waren ver-

eint mit Russen und Tartarn, unter Anführung ihrer
Grossfürsten Kynstutte und Olgjerd mitten im
Winter über das mit Eis bedeckte Kurische Haff
eingebrochen. Raub und Brand bezeichneten ihre
Pfade. Von dem Quednauer Berg sah das Ordens-
heer Flammen und Rauch aufsteigen. Es eilte unter
Anführung des Hochmeisters Winrich von Knip-
rode und des Ordensmarschalls Henning Schinde-
kopf muthig den Barbaren entgegen. Auf dem Ru-
dauer Felde kam es zur Schlacht. Die aufsteigende
Mittagssonne sah Tausende von Erschlagenen. Da
brachte der Ordensmarschall zuerst den linken
Flügel der Feinde zum Weichen. Später schlug
der Hochmeister den rechten Heereshaufen. Sei-
nen Sieg verfolgend drängte der Marschall das
fliehende heidnische Heer in die Gegend des jet-
zigen Transsau und Laptau. Hier setzte sich der
Feind und versuchte Verhaue anzulegen. Aber der

tapfere Heerführer gab ihm keine Rast, sondern warf die dichtgedrängten Schaaren nieder in blutigem Gemetzel. Mitten in diesem hitzigen Kampfe sank er jedoch selbst tödtlich verwundet vom Schlachtross. Auf der denkwürdigen Stelle liess nachher der Hochmeister seinem Freunde und langjährigen Waffengefährten eine einfache Säule errichten, mit einer Inschrift, bestimmt, dessen Namen und Heldenthath auf die späteste Nachwelt zu bringen.

Zeit und Witterung hatten den Gipfel der Säule herabgestürzt. Die Tafeln und Inschriften mit Schindkopfs Namen und Heldenthaten waren ein Raub muthwilliger Hände geworden. Trauernd stand die Säule, dem Umsturz nahe, in den einsamen Feldern und nur selten blickte ein zufällig Vorüberfahrender danach hin, oder ein Freund der Geschichte, dem vaterländische Erinnerungen heilig sind.

Vielfältig sind Vorschläge und Anregungen zur Wiederherstellung des merkwürdigen Denkmals geschehen. Endlich richtete der Vorstand des Kunstvereins sein Auge darauf und übertrug dem Herrn Stadtrath Degen die gänzliche Ausführung des Geschäfts. Unter dem Schutz Sr. Excellenz, des Herrn Oberpräsidenten von Schön, der durch die Wiederherstellung der Marienburg sich ein unvergessliches Verdienst erworben, wurde die Königl. Regierung um ihre Genehmigung ersucht. Diese erfolgte mit der höchsten Bereitwilligkeit. Zugleich wurde dem Kunstverein die Nachricht mitgetheilt, dass die Stände des Fischhausenschen Kreises die nämliche Absicht gehegt und bereits Geldbeiträge dazu gesammelt hätten. Eine Vereinigung zu gemeinsamem Zweck sei daher höchst wünschenswerth. Diese erfolgte auch sogleich. Als Commissarius der Königl. Regierung wegen Verwendung der Gelder und Sorge für die zweckmässige Ausführung wurde der Hr. Geheime Regierungsrath und Baudirektor Dr. Müller ernannt. Herr Landrath Dr. Abbeg besorgte die Ausführung von Seiten der Stände und Hr. Stadtrath Degen von Seiten des Kunstvereins.

So in gemeinschaftlicher Berathung wurde beschlossen, auf den Gipfel der Säule, als Symbol der siegreichen Erhebung, ein grosses Ordenskreuz zu setzen, mit dem Adler in der Mitte, und dem vergoldeten Lilienkreuz innerhalb, das Ludwig der Fromme zum Denkzeichen seiner Huld dem Ordenswappen verlieh. Eine hohe marmorne Tafel sollte das Piedestal zieren. Oben in halberhobener Arbeit

das alte Wappen, welches dem Ordensmarschall im Felde vorgetragen wurde: ein geharnischter Ritter, mit geschlossenem Visier, auf seinem Schlachtross sitzend, die hohe Lanze mit dem wehenden Fähnlein in der Hand. Darunter in eingegrabener goldner Schrift folgende Inschrift:

Am 17ten Febr. 1370

fiel hier als Sieger

über

Olgjerd und Kynstulle

des deutschen Ordens Marschall

Henning Schindekopf.

Die Anfertigung aller dieser Arbeiten in Sandstein und Marmor, die senkrechte Aufstellung der Säule und ihre äussere Erneuerung wurde Herrn Uebel aufgetragen.

Der 3. August, Geburtstag unsers allgeliebten Königs, war es, der zur Wiederherstellungsfeier und erneuten Weihe eines uns wichtigen vaterländischen Denkmals bestimmt wurde. Der Morgen war heiter und schön. Von allen Seiten eilten die Landleute in ihren Sonntagskleidern herbei. In der Mitte des Kreises am Monument standen Sr. Excellenz, der Hr. Oberpräsident v. Schön, daneben der Regierungskommissarius Hr. Geheime Regierungsrath und Baudirector Dr. Müller, Hr. Landrath Dr. Abbeg, als Repräsentant der Landstände, und Hr. Stadtrath Degen als Abgeordneter des Kunstvereins. Die hellstrahlende Sonne beleuchtete das erneuerte Monument und seine goldnen Verzierungen und Inschriften. Sieben grüne Birken umgaben den Halbkreis der innern Bewährung, mit blühendem Weissdorn bepflanzt. An der Vorderseite des Eingangs ragten rechts und links zwei stattliche Trophäen empor, von alten Rüstungen und Waffen gebildet. Christliche Schwerter, heidnische Streitlaxte und Schlägel, von seltsamer, stachlicher Form, durchkreuzten sich, grösstentheils auf dem Rudauer Schlachtfelde ausgegraben, und aus der Alterthumssammlung des Königl. geheimen Archivs zur Feier des Tages mitgetheilt. Dazwischen Kreuze und Vasen von grünendem Laubwerk. Neben der Säule wehten drei Fahnen mit dem Landwehrkreuz auf der Spitze und den Inschriften: Rudau, Transsau, Laptau. An dem Fusse des Monuments waren blühende Blumenkränze niedergelegt. Innerhalb des Kreises, soviel der Raum zu fassen vermochte, befand sich eine Versammlung

von allen Ständen: Militairs, Gutsbesitzer, Badegäste aus Kranz, Lustfahrende aus Königsberg, ein gewählter Zirkel von Damen, und dahinter die Eigenthümer der Dorfschaften Rudau, Laptau und Transsau, die, von ihren Schulzen angeführt, in geordneten Zügen sich hieher begeben hatten. Den äussern Raum umgab die dichtgedrängte Menge der Dorfbewohner.

Drei Kanonenschläge gaben das Zeichen zum Anfang der Feier. Eine militärische Instrumentalmusik erschallte; sie ging in sanftere Töne über, um in kriegerischem Aufschwung zu endigen. In seiner würdigen Amtstracht bestieg hierauf der Pfarrer des vor den Augen liegenden Kirchhofs Laptau Hr. Hoffmann die neben der Säule befindliche Erhöhung. In einer kräftigen Rede schilderte er den Wechsel der Zeiten, die einst blutigen Felder und die nunmehr unter dem Schutze des Friedens reifenden, ringsumher gesegneten Fluren. Er erweckte alle geschichtlichen Erinnerungen, die hohen Verdienste des Ordens, der deutsche Kultur und deutsche Sitten im rauhen Lande pflanzte und durch kriegerische Abwehr hier mit Aufopferung seiner edelsten Glieder den Verheerungen der heidnischen Barbaren ein Ziel gesetzt. Nach Schilderung dieser dunkeln, grauvollen Vorwelt, ging er auf die Segnungen der jetzigen Zeit und die heitern Freuden der gesteigerten Kultur und eines vernunftgemässen gesellschaftlichen Zustandes über, die wir der weisen Verfassung unsers Vaterlandes und dem Hause Hohenzollern verdanken. Er pries den hohen Sinn unsers Königs, dessen Geburtstag wir heute, im Angesicht eines vaterländischen Denkmals, feierten, und schloss mit einem Gebet für die Erhaltung seines theuern Lebens, das alle Anwesende in die innigste Rührung versetzte. „Es lebe Sr. Majestät unser geliebter König hoch!“ erscholl es aus dem Munde des ersten und höchsten Staatsbeamten dieser Provinz. „Er lebe hoch!“ wurde ihm dreimal von der ganzen Versammlung innerhalb und ausserhalb des Kreises erwiedert. Alle Häupter waren entblösst, die Instrumente stimmten in den Jubel ein und die ferneren Kanonenschläge verkündeten den Ringsumwohnenden den feierlichen Augenblick. „Den König segne Gott!“ intonirte die Instrumentalmusik. Alle Anwesenden fielen ein, und nie ist das edle Volkslied mit tieferer Rührung und ehrfurchtvollerem Anstande gesungen worden.

Die Schulzen der drei Dorfschaften Rudau, Transsau und Laptau wurden vorgerufen. Sie traten vor die Erhöhung, die der Landrath Hr. Dr. Abbeg bestieg. Mit wenigen, einfachen, aber nachdrücklichen Worten, wie sie der Anrede an schlichte Landbewohner gemäss waren, erinnerte er sie und ihre Mitgenossen und Untergebenen nochmals an die hohen Verdienste des deutschen Ordens, der die rohen Sitten verscheuchte und deutsche Biederkeit und deutsche Treue im Vaterlande einheimisch machte. Er legte ihnen besonders ans Herz, dieses nunmehr erneuerte vaterländische Denkmal, das ihnen allen zum Stolz und zur Ehre gereichen müsse, vor allen beschädigenden Unbilden zu bewahren. Er hoffte, sagte er ferner, dass, da ihre Kinder eines wohlthätigen Unterrichts genossen, und die Vortheile der allgemeinen Bildung auch auf sie nunmehr übergingen, dieses Denkmal keine frevelnde Verletzung erleiden werde. Offen hingestellt, nur mit einer leichten Bewährung umgeben, sei es ihnen als eigentlichen, nächsten Hütern und Bewahrem anvertraut. Als Zeichen zu dieser ehrenvollen Würde überreichte er ihnen die drei neben dem Monumente wehenden Fahnen, welche bei jedem Schulzen aufbewahrt und seinem Nachfolger überliefert werden sollten. Nach einer kurzen Musik wurde die Feier beendigt.

Nur langsam verlor sich die Versammlung aus dem engen Kreise. Jeder las noch die Inschriften, betrachtete näher die erneuerte Säule; man schien sich das Andenken an diese feierliche Stunde recht fest einprägen zu wollen und ungerne den Platz und seine Eindrücke zu verlassen.

In der That, es regt sich ein eignes Gefühl, wenn man den Fuss auf denselben Boden setzt, worauf einst eine grosse, denkwürdige That geschah, oder wo, wie hier, eine grosse Begebenheit sich ereignete, die für ein ganzes Land von wichtigen Folgen war. Im Angesicht der Säule übersieht man das ganze, sich weit bis an einen sehr fernen Horizont ausdehnende Schlachtfeld. Den Blick nach Norden gerichtet, hat man Transsau und das dadurch gedeckte Rudau im Rücken. Rechts liegt Laptau mit seiner Kirche. Vor sich sieht man Mülßen, wohin der eilige verwirrte Rückzug der Litthauer sich wandte. Sehr ferne Hügel und Waldungen im Umkreise lassen noch manche Punkte der Schlachtbeschreibung gewahr werden. Bei hellem Wetter und

hohem Wellenschlage sieht man von der Säule aus die blaue Fluth der Ostsee sich erheben. Es ist ein Beweis von der gänzlichen Unkenntniss der Taktik in damaliger Zeit, hier auf diesem Platze zu schlagen, wo man die Ostsee so nahe im Rücken hat. Auch musste der Rückzug mit grösster Gefahr sich seitwärts auf langer Linie zum kurischen Haffe wenden, wo auf dem einbrechenden Eise zahllose Mengen der eingefallenen Horden ertranken. So wurde Preussen durch diese grosse Schlacht von ferneren Einfällen der Litthauer befreit.

Um die Beschreibung der Säule und alles was sie betrifft zu vervollständigen, bemerke ich noch, dass sie 4 Meilen von Königsberg und $1\frac{1}{2}$ Meile von Cranz entfernt ist. Ihr Material ist ein Kalkstein. Das nunmehr darauf errichtete Kapital und Ordenskrenz ist von Sandstein ausgehauen. Die Höhe der alten Säule in ihrem verfallnen Zustande betrug 12 Fuss 8 Zoll. Der neue Aufsatz des Kapitals und Kreuzes 3 Fuss 3 Zoll. Die Marmortafel mit Basrelief und Inschrift besteht aus schwarzem schlesischen Marmor und ist da eingesetzt worden, wo die alten Merkmale ihr die zukommende Stelle anwiesen. Der Platz, auf dem das Denkmal steht, ist im Umkreise von 3640 Quadratfuss dem Transsauer Felde abgekauft worden. In Form eines Halbzirkels ist die Stätte mit einem Graben und niedern Erdwall umgeben worden. Sieben Hängebirken sollen sie beschatten und zieren. Die Vorderseite, 50 Fuss breit, ist durch eine Weissdornhecke geschützt, und eine Gitterthüre führt zum Monument, wozu man über eine leichte Brücke von der Landstrasse her gelangt. In Kurzem wird eine getreue lithographische Abbildung der Säule und ihrer festlichen Verzierungen erscheinen.

Nach Beendigung der Feier zogen die Dorfschaften nach dem, mit einer Ehrenpforte geschmückten Transsau. Hier, wo auf einem freien Platz drei Tafeln aufgeschlagen waren, tranken sie in vertraulicher Fröhlichkeit auf das Wohl des Landesvaters. An einer andern Stelle war Musik und Tanz. Nach zweistündigem Vergnügen zog jedes Dorf, von Musik begleitet, nach seiner Heimath und brachte die Ehrenfahne in die Wohnung des Schulzen.

Der Kunstverein hat einen Zweig seiner Bestimmung, vaterländische Denkmale wieder herzustellen, auf eine würdige Weise angewandt. Der Landekreis, worin sich das Denkmal befindet, ist

ihm in edlem Bestreben gleich gekommen. Jeder dabei Thätige hat Antheil an dem Ruhme, ein vaterländisches Denkmal erneuert zu haben, das wirklich auf eine fast wunderbare Weise seit der Reihe von Jahrhunderten sich so wohl erhalten zeigt, als sei es erst in unsern Tagen errichtet worden.

Auch die einzelnen Personen dürfen nicht übergangen werden, die zu Erleichterung der Arbeiten bei Transport, Zurchtstellung, Aufbringung und festlicher Dekorirung ihre freiwillige freundschaftliche Hülfe darboten. Die benachbarten Ortschaften haben den feierlichen Schmuck der Säule und ihrer Umgebung hingebacht, auch ihre Felder für die Bequemlichkeit der Zuschauer in nöthigem Umkreise abgemäht. Hr. Lieutenant Siegfried auf Kirchsenen hat sich besonders thätig gezeigt, um alle örtliche Hilfsleistung auf das freigebigste darzubieten.

So wurde denn der vorgesezte Zweck vollkommen erreicht und die dabei stattgefundene Feierlichkeit auf das würdigste vollendet. Ferd. Raabe.

Kunstliteratur.

Die altgriechische Bronze des Tux'schen Kabinets in Tübingen, beschrieben und erklärt von Carl Grüneisen, mit einer lithograph. Zeichnung von Carl Müller. Stuttg. und Tübingen, Cotta 1835. 80 S. kl. 8.

Der Verf., seit längerer Zeit den Freunden der Kunst wohl bekannt, verbreitet sich hier über eine kleine antike Bronzefigur, von nicht völlig 6 Pariser Zoll Höhe, die, indem sie unstreitig zu den gelungeneren Werken eines gewissermassen älteren, jedenfalls gebildeten griechischen Styls gehört, allerdings das Interesse des Archäologen anspricht. Einleitung und Schluss der Schrift bilden Notizen der äusseren Geschichte dieser Reliquie, so viel noch zu ermitteln waren, woran sich Bemerkungen über das Tübinger Kabinet und über die Würtemberg'schen Fundorte für Antiken anknüpfen. Von der kleinen Figur selbst, ihrer Bildung, Stellung, Beschaffenheit giebt der Verf. zunächst eine anatomisch genaue, kritisch sorgfältige und antiquarisch detaillirte Be-

schreibung unter der Ueberschrift: Aussehen; unter der: Herkunft folgt ein Versuch, der Conception dieses Kunstwerks oder, wenn auch nicht ihm selbst, doch seinem vermuthlichen Vorbilde die zukommende Epoche in der alten Kunstgeschichte anzuweisen. In der Anatomie der Figur und dem, was von ihrem Helme, theils zu sehen, theils zu schliessen ist, bemerkt der Verf. gewisse Aehnlichkeiten mit der Technik der Aeginetika, andererseits entgeht ihm auch nicht der grosse Unterschied zwischen der Bildung der letzteren und der viel weniger conventionellen und mehr naturgemässfreien seines kleinen Heros. Er verfolgt diesen Unterschied eben so genau in's Einzelne. Da ferner das Gesicht nichts von der typischen Form der Aegineten, aber auch nicht den bestimmten Charakter und Gemüths Ausdruck wie an Werken des Phidias oder Praxiteles zeigt, so schliesst der Verf. vorläufig auf einen Zeitpunkt, „der zwischen die äginetischen Bildwerke und die des Parthenon hineinfällt“. Die nähere Betrachtung dieser Vermuthung gestaltet sich zu einer Untersuchung: durch welche Künstler oder Schüler die Bilderei der Griechen von typischer Härte und danu von befangener Naturnachahmung zu einer freieren, geistreicheren Naturwahrheit übergegangen sei. Wir wollen hiervon zunächst nur das ausheben, was der Verf. auf seine Bronze anwendet. Von Myron (Phidias Zeitgenoss) sagt Plinius, dass er bei grösserer Wärme und Wahrheit als seine Vorgänger doch den Gemüths Ausdruck nicht hervorgehoben und ausserdem in der Behandlung des Haares und der Pubes noch die ältere, rohere Weise beibehalten. Weil nun die kleine Bronze bei wohlgehaltener Bewegung ein ruhiges affektloses Gesicht hat, auch das Haar unter dem Helme aus drei übereinandergereihten Lockenschnüren besteht und der das Kinn verdeckende, spitzauslaufende Bart sehr einfach behandelt, ebenso das Haar der Pubes nach alter Manier angegeben ist: so sieht der Verf. hierin den Beweis „dass wir die Herkunft unserer Bronze in derselben Richtung künstlerischer Naturauffassung suchen müssen, in welcher uns Myron als der letzte, der den alterthümlichen Styl wenigstens noch in den Haaren beibehalten hatte, und als der ersten und grössten einer begegnet, welche in den Stellungen und Bewegungen ihrer Bildwerke dem Grundsatz einer lebensvollen Mannigfaltigkeit gehuldigt haben.“ Der Verf. fragt weiter nach dem Ursprunge dieser

Richtung künstlerischer, vom Archaistischen allmählig sich lösender Naturauffassung und findet, dass sie wahrscheinlich von dem gemeinschaftlichen Lehrer des Phidias, des Polyklet und Myron, von dem Argiver Ageladas herzuleiten sei. Seine Schule gebe den Mittelpunkt ab „für die letzte Entwicklungsstufe der Kunst, welche, von der attischen Förmlichkeit zur äginetischen Naturtreue fortgeschritten, nun noch die vollkommene Schönheit, das Geistige und Ideale der Natur und des Lebens zu erfassen strebte.“ „So viel aber — concludirt der Verf. — ist nach dem Bisherigen gewiss, dass unsere Bronze auf dieser letzten Stufe vor der Völlendung der griechischen Kunst steht und so genau zwischen die Münchner Aegineten und das Parthenon hineingehört, als die Selinuntischen Metopen zwischen Dädalos und die äginetischen Giebfelder.“ — Ref. gesteht, dass ihm weder dieses „genau“ genau, noch jenes „gewiss“ gewiss zu sein scheint. Dass die Metopen des mittleren Tempels der Selinuntischen Burg viel roher gearbeitet seien als die trefflich wirksamen Aeginetischen Giebelbilder, wird niemand läugnen, aber eine historische Beziehung zwischen beiden ist nicht da. Man kann sich allerdings die wesentliche Entwicklung der Kunst an verschiedenen Leistungen als relativen Stufen verdeutlichen, auch wenn eben diese Werke nicht Stufen einer und derselben historischen Entwicklung waren, aber man muss sich hüten, ohne entscheidende Spuren das Bessere, welches sich an einem Kunstorte findet als die wirkliche Fortsetzung des Geringeren zu betrachten, welches an einem andern entlegenen Punkte gefunden wird. So gut in Jonien, an der Branchidenstrasse, Statuen von der grössten Rohheit noch in der achtzigsten Olympiade, wie die Inschriften bezeugen, errichtet werden konnten — und später wird der Verf. die Aeginetika nicht setzen wollen —: so gut konnte in der Sicilischen Stadt Selinus, welcher die Schriftsteller nicht die ungemaine Industrie und Kunstblüthe nachrühmen, wie den früh und mächtigblühenden Aegineten, eine, auch in der Architektur bemerkbare, plumpere Kunstweise dauern, während in Aegina und anderer Orten schon vorzügliche Werke standen oder entstanden.

Diess ist noch vielmehr anzuwenden auf die Zeitbestimmung, die der Verf. für seine Bronze behauptet. Wäre des Verf. Verfahren zureichend, so müssten alle antike Figuren, die eine gute Natur

bildung ohne bestimmten Affekt und dabei eine archaische Behandlung des Haares zeigen, Nachbildungen oder gar Originale der Kunst des Ageladas oder seiner Schüler sein. Wer wird das glauben? Was die Naturbildung ohne besondere Idealität betrifft: musste denn alles, was nach Phidias Zeit beschaffen ward, idealschön sein? Ich denke, wir haben häufige Beweise des Gegentheils vor Augen; wenn auch nicht die Natur der Sache gegen eine solche Annahme spräche. Man konnte jene selbst an Einzellern, das aus Phidias Werkstatt oder unter seiner Aufsicht entstanden ist, wahrnehmen. — Was die Abwesenheit eines bestimmten Affektes betrifft: wie kann die nur überhaupt zum Kennzeichen einer Kunstperiode genommen werden? — als ob, sobald einmal Bildner da waren, welche das Gemüthliche und seine Bewegungen auszudrücken lernten, hinfort keinem Künstler mehr erlaubt wäre, eine Figur von ganz ruhigem Gesichtsausdruck und schlichten unbewegten Zügen hinzustellen. Die besprochene kleine Figur, ein nackter, blos behelmter Heros, in der Bewegung eines Wagenlenkers (so nimmt der Verf. selbst die Bewegung, mit gutem Grunde) warum soll sie nicht ein ruhiger Wagenlenker sein, der sich ohne Pathos präsentiren darf? Das Gesicht ist ein ganz ehrbares, für den Maafsstab ganz gut modellirtes, männliches, aufmerksames Gesicht. Dachte sich der Künstler weiter nichts als einen Heros, der fährt, so war es ja gar nicht nöthig, ihn dabei in Affekt kommen zu lassen. Unter den vielen antiken kleinen und sehr kleinen Bronzen, die auf uns gekommen sind, gibt es freilich gar manche, die sich recht anmuthig oder auch sehr possierlich bewegt zeigen; nicht minder aber auch solche, die ein ganz schlichtruhiges Gesicht bieten und unter den letzteren wieder solche, welche bei dieser Gesichtsruhe die Arme lebhaft bewegen. Insbesondere Krieger, griechische und römische hat die Wiener und die Berliner Sammlung, die ihre Waffen heben oder schwingen, ohne das Gesicht zu verziehen. — Sollen alle diese Soldaten aus der alten Argivischen Werkstatt sein? — So bliebe nur die Behandlung der Haare, in ihrem Gegensatz gegen die freie lebensähnliche des Körpers, als ein Kennzeichen der vom Verf. ausgemittelten Entstehungsperiode übrig. In der That kann sie insofern auffallen, als sie bei Bronzen, die im Uebrigen so geschickt und gut gebildet sind, wie die vorliegende, nicht eben häufig

dürfte gefunden werden. Aehnlich steif gerollte oder gestrichene Haare sind indessen nicht selten an diesen kleinen Figuren, wenn schon gewöhnlich nur bei solchen, die auch sonst im Schnitt des Gesichtes, den Proportionen und Conturen des Leibes in einer archaischen Manier gehalten sind. Die letztere aber, trete sie nun im Ganzen eines Kunstwerks oder im Einzelnen hervor, gewährt nie eine sichere Zeitbestimmung, da sie bekanntlich an Werken alter Art, Sculpturen, Vasen-Zeichnungen, glyphischen Bildern, verbunden mit anderen Spuren sehr verschiedener Zeiten bemerkt wird. Für unsern Fall genügt schon die Annahme: der Künstler habe andeuten wollen, seine Figur stelle einen Heros alter Art vor, zu welcher Andeutung, bei Abwesenheit der Kleidung, Helm und Haar alterthümlichen Styls das nächste Mittel war. Nimmt man die vom Verf. bemerkten Spuren einer Vergoldung hinzu, welche zuallererst für Haare und Bart voranzusetzen ist, so zeigt sich die gebrauchte Manier bei solchem Maafsstab und Charakter selbst technisch ganz convenabel, auch für einen Künstler, der sonst Haare natürlicher und anmuthiger zu bilden wusste. Fand doch Winkelmann zwei Statuen im Palast Farnese, „die unter die schönsten in Rom zu zählen sind und haben annoch die gezwungen gearbeiteten Haare“ (die Haare sowohl des Hauptes als der Schaam in ganz kleine krepplige Locken reihenweis gelegt“ Bd. II. S. 659 in 4to.) Und die herkulanische Pallas, die Artemis des Museums in Neapel, welche in Haaren und Gewand nach älterem Styl gebildet sind, mit Spuren von Vergoldung und Bemalung, verrathen in Schönheit der Proportionen und Adel der Bewegung die Zeit der hochentwickelten Kunst. Auch finden sich auf etruschischen Gemmen Heldenfiguren, welche die Eigenschaften unserer Bronze, alterthümliches Haar und eine aus guter Kenntniss genommene, aber theilweise übertriebene Angabe der Musculatur vereinigen; namentlich die so verstärkten Muskeln des Oberarms, die, wie an unserer Bronze, z. B. an den Stoschischen Tydeus (Tute) zu bemerken sind. — Hier immer an die Argivische Schule der 70er Olympiaden oder Vorbilder aus derselben zu denken, wäre offenbar zu viel verlangt. — „Auch an eine spätere Nachbildung, sagt der Verf., mag immerhin gedacht werden. Aber das Original musste der bezeichneten Periode angehören.“

ren.“ — Ich wiederhole es, dieses „musste“ ist unerwiesen. Um es mit Fug aussprechen zu können, war vor allen Dingen der Erweis nöthig: entweder, dass jene Schule selbst solche Statuellen gearbeitet, oder, dass unter solchen kleinen Bronzen Nachbildungen so alter Werke nicht ungewöhnlich seien. Auch diess konnte jedoch nicht zu einer entscheidenden Vindication hinreichen; sondern um ihr Sicherheit zu geben, wäre doch wohl im Allgemeinen eine bestimmte Anschauung der Argivischen Technik, und im Besondern eine historische Spur unerlässlich, wornach aus dieser Schule gerade diese Figur, oder sehr nah verwandte Gegenstände hervorgegangen sein müssten. Diesen Erfordernissen konnte der Verf. nicht Genüge leisten. Was er zu solchem Ende versucht, bleibt fruchtlos. Als Beweis, dass Ageladas Schüler „auch im Kleinen“ sich gleich geblieben, führt er „des Phidias kleinere Darstellungen am Schilde der Minerva und am Throne des olympischen Jupiter“ an. Aber diese Darstellungen am Schilde einer sechs und zwanzig Ellen hohen Pallas und an einem Throne von etwa zwölf Fuss hoher Basis sind unglückliche Beispiele eines kleinen Maassstabes, und, ihre Dimensionen ganz bei Seite gelassen, wie können Reliefbildungen, Ornamente und zwar an chryselephantinen Werken als pendants kleiner Bronzefiguren angeführt werden? Passender wäre in dieser Hinsicht das einzige Beispiel, das der Verf. noch beifügt, der sogenannte Lychnuch, eine kleine sehr archaische Bronzefigur, Postament eines Leuchters oder Spiegels, mit der Inschrift: „Von Polykrates geweiht.“ Allein das wäre im besten Falle ein Beispiel aus der Samischen und nicht aus der Argivischen Schule. Und dieser Fall ist überdiess ungemein zweifelhaft. Dass gar viele Leute, ausser dem Samischen Machthaber, Polykrates heissen konnten, mach' ich nicht geltend; sondern gebe gern zu, dass die Inschrift eben so gewiss den Herrn von Samos meint, als die Arbeit in ihrer Steifheit den ältesten Styl. Nur dass sie ächt und wirklich aus den 60er Olympiaden sei, bezweifelt man mit bestem Grunde. Ein solcher kleiner Laterenträger ist wahrhaftig kein Weihgeschenk eines so reichen und stolzen Machthabers, wie Polykrates, kein Werk aus einer Schule, deren goldene, silberne, eherner Gefässe und Statuen kolossal waren, wie alle altsamischen, von welchen wir Nachricht haben — und einer Zeit, in welcher uns nur kolossale

Weihgeschenke begegnen. Wahrscheinlich ist also das ungemein alterthümliche Ansehen sammt der Inschrift aus Speculation affectirt. Uebrigens sind unter den kleinen Bronzen, die von römischen Legionen nach Dacien, Germanien und in andre Provinzen verschleppt wurden, Figuren eines theils roh, theils streng archaischen Styls nicht eben selten, dass man annehmen müsste, eine grosse Zahl Figürlein der ältesten griechischen Kunstpoche, von deren Dasein — oder wenn jenes Nachbildungen wären, von deren Originalen aus solcher Epoche — die Schriftsteller nicht die geringste Andeutung geben, sei in den Händen später Römer gewesen. In der hiesigen Sammlung ist unter andern auch ein kleiner „guter Hirte“ im strengsten alten Styl vom Haar bis auf Waden und Fersen gearbeitet. Man muss wohl die Annahme vorziehen, dass die alterthümlichen Typen und Formen, die der Cultus fortwährend im Gedächtniss erhielt und die durch die Theokrasie in der Kaiserzeit, auch durch das damalige Aegyptisiren aller Religionen, erst recht wieder beliebt wurden, forthin in den verschiedensten Fabriksstätten der Kunst neben vielen andren Manieren geläufig geblieben und bis in relativspäte Zeit auch bei solchen kleinen Idolen und Schmuckbildern angewendet worden, die eben keine Nachbildungen alter Werke waren. Auf unsere Frage zurückzukommen: so ist es also ganz unbewiesen, wenn auch möglich, dass jene Argivische Schule aus den siebziger und achtziger Olympiaden Bronzen in diesem kleinen Maassstabe gegossen habe. Für die Möglichkeit könnten etwa die Schalen des Myron, seines Sohnes Lykios und die des Polyklet angeführt werden. Sie beweisen wenigstens, wenn wir dem Martial folgen, dass diese Meister auch kleines Schmuckwerk und, wenn solche Cälaturen, warum nicht auch kleine Figuren? — ausbildeten. Allein wir wissen's nun einmal nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Angelegenheiten deutscher Kunstvereine.

Von der Kunstsection der Schlesischen vaterländischen Gesellschaft und dem Breslauer Kunstverein ist im Locale jener Gesellschaft eine öffentliche Kunstausstellung in Breslau vom 1. Juni bis Anfang Juli d. J. veranstaltet gewesen. Das Verzeichniss der-

selben zählt (in seiner 5ten vermehrten Aufl.) 669 Nummern. Ausser Stücken vaterländischer Künstler war dort so Manches von München eingegangen und von Dresdner Malern mehr als auf der letzten Berliner Ausstellung zu sehen; dazu gesellte sich einzelnes Interessante von älteren Meistern. Gleichzeitig erschien im Druck eine einleitende, empfehlende und beurtheilende Uebersicht von Dr. Ebers. Ein einladendes Gedicht an ihrer Spitze, schliesst:

Was ächter Meister Kunst uns hat gegeben,
 Und von der Wahrheit und der Schönheit Macht
 Bezungen, dargestellt in frischem Leben
 Mit Meissel, Griffel, in der Farben Pracht,
 Der deutschen Kunstwelt neues reges Streben:
 Das haben wir zur Schau Euch dargebracht;
 So eilet denn die Quelle zu geniessen
 Und lasst sie nicht umsonst vorüberfliessen!

Dieser Aufforderung ward Folge geleistet; denn trotz dem, dass der günstigste Moment für die Breslauer Exhibition, die Zeit der Wollmesse und des Pferderennens vorüber war — man hatte sie, um Sendungen von Stettin und Einiges aus Berlin zu erwarten, versäumen müssen: — so sind doch bei einem Eintrittsgelde von 2 gGr. die Kosten gedeckt durch eine Einnahme von etwas über 1700 Rthlr. (incl. eines Tages zum Besten der Armen). Auch hat der Schlesische Verein Einkäufe gemacht, die sich auf 2300 Rthlr. belaufen. Der Ankauf von Seiten der Privaten war weniger bedeutend; eine Folge der schon erwähnten Verspätung. Hierüber entnehmen wir dem Vorworte zum Catalog noch folgende Stelle, die für künftige Berathungen der connectirten Kunstvereine vielleicht ein Moment haben kann. „Nach einer Uebereinkunft der sämmtlichen Kunstvereine in den Preuss. St. (Berlin am 19 Oct. v. J.) ward in Bezug auf die Kunstausstellungen in den verschiedenen Provinzen festgesetzt, dass sie in bestimmter Reihenfolge, die am rechten Elbufer in den Jahren mit ungleicher Zahl, die am linken in denen mit gleicher, aufeinander folgen sollten; zugleich der Wunsch ausgesprochen, dass die Vereine einander gegenseitig die Kunstsachen, selbst die von ihnen schon erkauften, zusenden möchten. Der erste Versuch mit Diesem ist nun in dem laufenden Jahre so gemacht: dass Königsberg in

Preussen mit der Kunstausstellung im Winter dieses Jahres begann; Stettin im April und zwar bis zum 17. Mai folgte und endlich Breslau vorläufig den Cyklus beschloss. Die erste Erfahrung hat gelehrt, dass der Anfang in Stettin mit Bezug auf Breslau etwas zu spät begann und ebenso jenen Kunstverein in Pommern wie den unsern in der Zeit bedrängte. Wenn also unsere Kunstfreunde bei Beginn der Ausstellung einige Lücken im Vergleich mit dem Cataloge finden, so wird dieses seinen Grund, theils in der möglich verspäteten Ankunft der Kunstsachen aus Stettin haben, anderntheils aber auch in einem andern, durch keine Pünktlichkeit und Ordnungsliebe zu vermeidenden Umstände. Es ist nämlich der Ankauf von Kunstsachen auf der Ausstellung zu Stettin von Privatpersonen so höchstbedeutend gewesen*), dass sich dadurch die Zahl der daselbst angekommenen Kunstgegenstände von Tag zu Tag vermindert hat. Obwohl nun der Kunstverein daselbst uns von allen diesen Veränderungen unterrichtet hat, so kann es doch nicht fehlen, dass Gemälde, die in der letzten Zeit, noch verkauft wurden, während mit dem Drucke dieses Verzeichnisses schon begonnen werden musste, obgleich sie in unserm Catalog stehen, auf unserer Ausstellung fehlen.“ — Nähere Mittheilungen vom Schlesischen Kunstvereine werden uns nächstent nach seiner General-Versammlung zukommen. S.

KUNST-ANZEIGE.

Im Verlage von George Gropius, Schlossplatz No. 1., ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Vorlegeblätter für Meublestischler von A. Stüler u. J. H. Strack, Architekten. 2tes Heft enthält 6 Blatt..... 1½ Thlr. Sämmtliche Details sind in wirklicher Grösse dargestellt.

*) Im Ganzen wurden bei der Stettiner Ausstellung für mehr als 4000 Thlr. Einkäufe gemacht; für 1700 Thlr. vom Kunstverein; von Privaten also für 2300, das ist um 1200 Thlr. mehr als die Ankäufe der Privaten auf der Königsberger Ausstellung betragen; wogegen aber an dem letzteren Orte für das Stadtmuseum um 2999 Thlr. Kunstsachen gekauft wurden.